

Entdeckungsreisen im eigenen Heim.

Selbstverständlich hatten wir uns, als wir unser Heim ausgestalteten, eine „komplette“ Wohnungseinrichtung angeschafft, hatten sie durch etliche Sofas, Fauteuils und Tischchen, die überall im Wege stehen, sowie durch mehrere Samowars, die sich dadurch auszeichnen, daß das Wasser drin nicht zum Kochen gebracht werden kann, vervollständigt, und wiegten uns in dem holden Wahne, alles sei ans beste, vollkommenste und tüchtigste eingeteilt. Ich besaß täglich meine Blumen, füllte in angemessenen Zeitabschnitten Tinte ins Tintenfaß und hatte das Gefühl, mein Hauswesen ausgezeichnet zu verwalten. Nun erachtete es jedoch eines Tages mein privater Ernährungsminister, um den uns übrigens das vergangene wie das zukünftige Oesterreich beneiden mag, als angemessen, sich behufs besserer Ausbringung und Erfassung der Kartoffelernte nach Böhmen zu begeben, mit anderen Worten, Marie trat eine mehrwöchige Samstagsreise in ihre Heimat an und übergab mir unter mancherlei besorgten Mahnungen und strengen Warnungen die Insignien ihrer Macht: Besen und Staubtuch. Sie forderte mir noch teilnahmsvoll für acht Tage Kaffee — und weg war sie.

Da stand ich, betrachtete nachdenklich meine Wohnung und kam zur Erkenntnis, daß sie wesentlich ausgedehnter sei, als ich je geahnt hatte. Aber mit frischem Mut ging ich ans große Werk des Aufräumens. Schon beim ersten Schritt stieß ich auf Schwierigkeiten. Das Bettzeug sollte zum Lüften aufs Fensterbrett gebracht werden, wobei ein großes Tuch zum Schutze gegen Staub oder Feuchtigkeit untergelegt wird. Wo mochte dieses Tuch wohl seinen Tagesaufenthalt haben? Der Besenkasten war kein angemessener Platz, man konnte das Betttuch doch nicht zwischen Staub- und Wischtuch hängen lassen, der Kasten war überfüllt. Schließlich entdeckte ich das Gesuchte im dritten Zimmer unter der Divandekke. Aber der bange Zweifel läßt mich nicht ruhen, wo dieses unentbehrliche Hilfsmittel in jenen Säulern aufbewahrt wird, deren Divans zufälligerweise keine Neigung zu tierischen Ueberwürfen besetzt, sondern die glatt überzogen sind. Ob man das Tuch ins Bett legt? Aber dann kommt seine feuchte oder staubige Rückseite mit dem Bettzeug in Berührung. Ob man es als moderne Wandbekleidung verwendet? Das Problem scheint unlösbar.

Uebrigens teilt besagtes Tuch das Schicksal der Heimatlosigkeit mit manchem anderen unentbehrlichen Gebrauchsgegenstand. Ruhelos irrt die Tischdecke während der Mahlzeiten von einem Platz auf den anderen, wird bald auf den Sessel, bald aufs Klavier placiert und macht sich nirgends besonders gut. Wenn Gäste da sind, sperret man sie in der Regel mit dem Hund zusammen ins Badezimmer, wo sie sich durch musterhaftes Stillschweigen von ihrem bellenden und winselnden Genossen vorteilhaft unterscheidet. Aber schließlich kann man nicht täglich dreimal ins Badezimmer und zurück spazieren, um das Tischtuch unterzubringen. Noch schlimmer steht es mit den steifen Herrenkragen und Manschetten. Wer noch größeren Vorrat davon besitzt, mag wohl, wie im Volkslied, fragen: „Wohin mit der Freud“. Im Wäschekasten ist für die andere Wäsche längst nicht genug Platz, im Waschtisch liegen die Dosen ausgebreitet — für Dosenstrecker reicht der Raum im Kleiderkasten längst nicht aus, selbst wenn man nicht zwei Dutzend sein eigen nennt —, und Kommoden sind „unmodern“. Ähnlich geht es mit den Schuhen. Stehen sie im Kleiderschrank, so raufen sie mit meinen Kleidern, stellt man sie in den Aufsatzkasten des Vorzimmers, so muß man alle Tage eine Kletterpartie unternehmen. Diese Frage ist allerdings gegenwärtig nicht aktuell. Mein gesamter Stiefelvorrat läßt sich derzeit bequem im Nachtkästchen unterbringen, ohne daß eine Klage wegen Ueberfüllung bei mir erhoben worden wäre. Und Stiefel sind längst nicht so aeduldig wie Strakenbahnpassagiere.

Ungeklärt bleibt hingegen in der Theorie das Problem des Besenwerkes und der Bürste. Für die letzten habe ich ja in der Praxis Rat geschafft, indem ich fleißig Bücher an verlässliche Bekannte verlieh. Das dadurch allmählich freigewordene Fach genügt vollständig meinen Bedürfnissen. Was aber machen die Besenherinnen ebenso „kompletter“ Wohnungseinrichtungen, die einen minder wissenschaftlichen Bekanntenkreis haben? Mein Muff und Kraag sind im Strabazkasten des Vorzimmers, auch liebevoll „die Unordnung“ benannt, untergebracht, wo auch irgendwo meine Handschuhe in einer Kassetten weilen. Es fällt mir natürlich nicht ein, auch nur ein Wort gegen Handschuhkassetten zu sagen. Wo sollte man wohl Brandmalerei und nach Lust schnappende Mozart-Köpfe in Silhouettentechnik applizieren, wenn nicht auf Handschuhkassetten? Aber die Buntlichkeit der Dame befördert dieses nützliche Hausgerät nicht, denn selbstverständlich betrachtet jede dieser Kassetten es als ihre Lebensaufgabe, im entscheidenden Augenblick nicht aufzugehen. Set man es doch erreicht, ferner drei Kasten geöffnet und Gut, Jacke und Pelztragen ans Tageslicht befördert, dann muß man noch in der Tiefe des Garderobekastens nach einem Schirm fischen. Warum nicht an der Innenseite der Türe kleine Haken für Stöcke und Schirme anebracht sind, weiß ich nicht. Wahrscheinlich weil die Schirme dort nicht so bequem umfallen könnten und nicht mehr hinter Mänteln, Tüchern und Ueberziehungen hervorgehakt werden müßten. Während dieser Prozedur steht der aestrenae Chemann mehr oder minder zähneknirschend an der Tür und zieht fünfmal in der Minute die Uhr. Er muß aber doch noch warten, bis das unentbehrliche Handtäschchen, das gewöhnlich dort herumstrolcht, wo man es am wenigsten sucht, aufgefunden ist. Es strolcht herum,

weil es ebenfalls unterstandlos ist. Wo sollte es haften? Im Wäschekasten? Aber der heilige Wäschekastenschlüssel steckt doch drin. Im Garderobeschrank? Dazu ist es zu kostbar, enthält es doch zumeist auch die Börse der Dame. Also läuft es irrend in der Wohnung herum, verirrt sich bald in die Schreibtschlade, bald in die Hausapotheke, hängt bald an einer Sessellehne, bald klettert es auf den Silberkasten. Fest steht nur, daß es nie dort ist, wo man es sucht. So ist die Sachlage wenigstens bei mir. Wer immer ganz genau weiß, wo sich sein Handtäschchen befindet, der werfe den ersten Stein auf mich. Aber Schubladkästen sind, wie gesagt, unmodern und überflüssig. In den „Pfeiler“ zwischen den Fenstern stellen wir statt dessen niedliche Bierfischen und Gestelle mit unwahrscheinlich hohen Storchbeinen, die jeden Augenblick das Gleichgewicht verlieren und die Blumenvasen und Gläser der Photographierahmen, die ihnen anvertraut sind, dreimal im Monat zerfallen lassen. Schließlich, der Glaser will auch leben.

Aber die Jagd nach geeigneten Plätzen war nicht die einzige Schwierigkeit, die sich meiner hausfraulichen Tätigkeit entgegenstellte. Als wir unsere Schlafzimmereinrichtung erstanden, waren uns die Schränke ohne Füge als besonderer Vorzug gerühmt worden. Dieser Vorzug zwang mich, entweder die schweren Stücke vom Plabe zu rücken oder Staub Staub sein zu lassen. Natürlich wählte ich das letzte, war ich doch auch schon abgehärtet: unter den Bücherschrank wie unter die Garderobe konnte ebenfalls nicht der zarteste Partisch eindringen. Um der ausgleichenden Gerechtigkeit Genüge zu tun, entfernte ich den Staub auch nicht von der Deckfläche der Schränke. Ich hätte zu diesem Zwecke eine tägliche Bergpartie über Tisch und Stehleiter unternehmen müssen. Denn wir sind modern eingerichtet, und in unserem Bücherschrank hätten die gesammelten Werke von Ebers und Spielhagen Platz. Gottlob befinden sie sich nicht drin.

Daß man auf die Drahteinlage der Betten ein Tuch zum Schutze breitet, ist jeder Hausfrau bekannt. Leider scheint diese Tatsache jedoch vor den Fabrikanten der Drahteinlage ängstlich als Geheimnis gewahrt zu werden — sie hüten sich wohlweislich, die kleinen Ringe in den Ecken anzubringen, an denen man das Schutz Tuch befestigen könnte. Dabei sind unsere Drahteinlage bei einer sogenannten „ersten Firma“ gekauft. Braucht man im Schlafzimmer ein Wischtuch, so muß man eine kleine Fußreise in das Vorzimmer antreten, einen Aufbewahrungsort in den inneren Gemächern gibt es nicht, die Waschbecken sind sorgfältig so gebaut, daß man schon raffiniert ungeschickt sein müßte, um beim Ausleeren nicht zu verschütten. Ein normaler Mensch bringt es nicht zuwege. Und jeder Frühling wie jeder Herbst bringt der Hausfrau die bange Sorge: Was mache ich mit den Kleidern der anderen Saison? Marie plädierte immer dafür, daß wir sie versehen sollten, es wäre das bequemste. Schließlich haben wir sie meistens doch in einen Koffer gestopft und auf den Boden geschleppt.

Aber jetzt ist Marie weit und der Boden hoch. Nur ein Gutes hat die Situation für mich, ich lerne meine Wohnung und meine Möbel kennen. Es mag wohl mancher Hausfrau in Krisenzeiten ähnlich ergangen sein. Darum schlage ich allen meinen Schicksalsgenossinnen vor, den Ausdruck „komplette“ Wohnungseinrichtung in unserem Wörterbuch umzuwandeln. „Komplett“ heißt von heute an „unvollständig“.

Mara Mautner.